



Erziehung – nur eine Sache von Regeln?

Warum ich diesen Artikel schreibe? Ich möchte allen Vätern Mut machen, die keiner „Vorzeigefamilie“ vorstehen. Ich möchte allen Müttern Mut machen, die sich ständig vorwerfen, in der Erziehung zu versagen. Ich möchte allen Eltern Mut machen, die, um sich herum sehend, fürchten, den christlichen Standards nicht zu entsprechen. Ich möchte schließlich,

dass dieser Artikel eine kleine Hilfestellung gibt, die Kinder unserer Leser dem Reich Gottes zuzuführen.

Zu meinen Erfahrungen auf diesem Gebiet (und nur darum möchte ich etwas zu meiner Person sagen): Meine Frau und ich sind in den sechziger Jahren Kinder gewesen. Diese wilde Zeit hat uns geprägt. Gleichzeitig gehörten wir beide zu einer es sehr ernst meinenden christlichen Gemeinde. Das hat uns so manchen Spagat abverlangt. Wir haben fünf Kinder; drei davon sind längst volljährig, eins ist im Paradies, und der Jüngste steckt mitten im Stimmbruch, um es vornehm auszudrücken.

Die vier – und da bitte ich jetzt alle Leser, sich zu freuen – bekennen, gläubig zu sein. Keins von ihnen ist allerdings in die Mission gegangen, keins von ihnen ist sonst irgendwie an exponierter Stelle im Reich Gottes tätig; es sind einfach „ganz normale Christen“ geworden.

Oft fragen wir, meine Frau und ich, uns: Ha-

ben wir in der Erziehung unserer Kinder eigentlich alles richtig gemacht? Haben wir überhaupt etwas so „richtig“ richtig gemacht? Können wir jetzt bei dem Jüngsten grundsätzlich etwas besser machen? Haben wir vielleicht sogar total versagt?

Erziehung ist Hirtendienst

„Erziehe den Knaben seinem Wege gemäß [oder seiner Weise (d. h. der Natur des Knaben) angemessen]; er wird nicht davon weichen, auch wenn er alt wird“ (Spr 22,6).

Ein Hirte kennt seine Schafe. Er „erzieht“ sie „ihrem Wege gemäß“. Ihrem Wege gemäß heißt: so, wie sie sind!

Also sind wir als Eltern gefordert, unsere Kinder zu kennen.

Wie lernen wir sie besser kennen? Wir müssen unsere Kinder genau beobachten. Wir müssen unseren Kindern zuhören. Wir müssen Antennen ha-



ben für Signale, die unsere Kinder aussenden, auch wenn wir nicht damit rechnen.

Worauf müssen wir besonders achten?

Zunächst einmal ist es wichtig zu analysieren, in welchem „geistlichen Status“ sich ein Kind befindet. Drei verschiedene Ausgangssituationen gibt es hier, auf die wir unser Erziehungskonzept abstimmen müssen:

1. Das Kind ist ungläubig

Das heißt, das Kind will und/oder kann nicht glauben. Unsere Kinder werden nicht als Gläubige geboren. Sie müssen sich bekehren.

2. Das Kind ist gläubig

Einige Male habe ich es erlebt, dass ein Vater in der Gemeindestunde aufstand und ansagte: Unser Sohn / unsere Tochter hat den Herrn Jesus angenommen. Wir haben uns alle gefreut. Der eine oder andere hat vielleicht betäubt gedacht: Warum kann mein Kind nicht auch endlich diesen Schritt tun?

Täuschen wir uns hier nicht! Kinder, die praktisch mit der Muttermilch die Wahrheit vom Kreuz von Golgatha eingesogen haben, können kaum anders, als irgendwann zu erklären, dass sie daran glauben. Und das ist auch gut. Wir müssen es nur richtig einordnen. Es ist nicht selten, dass Kinder sich mehrmals, ihrem Entwicklungsstand entsprechend, bekehren, sozusagen in Etappen.

3. Das Kind hat Buße getan

Auch das ist möglich, aber mit Sicher-

heit von einer gewissen Reife abhängig. Buße tun heißt umkehren, und dazu bedarf es einiges Verständnisses, um zu wissen, wovon man umzukehren hat. Das Verständnis dafür und damit die Umkehr kommen oft erst viele Jahre, nachdem ein Kind den Heiland angenommen hat. Bei mir war das zum Beispiel so.

Es kann sein, dass ich innerhalb einer Familie Kinder aus allen drei verschiedenen oben angegebenen Gruppen vorfinde. Dann muss ich alle unterschiedlich erziehen, auch wenn es hohe Anforderungen an mich stellt.

Nur ein ganz einfaches Beispiel: Wenn ich mit einem Kind, das wirklich Buße getan hat, zusammen dem Herrn dafür danken möchte, dass er

uns aus der Macht Satans befreit hat, kann das ein Kind, das gar nicht glaubt, natürlich nicht mitbeten. Es ist sehr unsensibel, ein ungläubiges Kind in eine familiäre Gebetsgemeinschaft einzubeziehen. Genauso unsensibel ist es natür-

lich, solch ein Kind auszuschließen, wenn der Rest der Familie betet. Hier zeigt sich eine Problematik, der wahrscheinlich nur mit der Anweisung des Herrn zum Gebet im Kämmerlein begegnet werden kann. Das Gebet ist in erster Linie eine persönliche Sache zwischen dem Kind und Gott, alles andere kommt hinterher. Und hier benötigen unsere Kinder Anleitung. Das Gebet vor anderen ist oft gar nicht an Gott gerichtet, sondern wird im Hinblick auf die Zuhörer gesprochen. Die Jünger, erwachsene Männer, sagten: „Herr, lehre uns beten.“



Für die Erziehung gibt es viele gute Ratschläge; regelmäßige Hausandachten, Gebetsgemeinschaften, regelmäßiger Gemeindebesuch, regelmäßiges Bibellesen u. v. m. Alles gute Dinge, die nicht fehlen sollten. Aber das ist nicht alles. Es ist zu wenig, wenn unsere Kinder zwar regelmäßig an diesen Veranstaltungen teilnehmen, aber innerlich denken: „Hoffentlich ist es bald vorbei, damit ich wieder an meinen Computer kann“ (oder Ähnliches). Hier gilt es, unsere Kinder zu beobachten. Es reicht nicht zu



sagen: „Wir machen dies und das regelmäßig mit den Kindern; egal, wie sie innerlich dazu stehen, irgendwas wird schon hängen bleiben.“

Wenn eure Kinder künftig fragen ... (Jos 4,6)

Gott legt großen Wert darauf – und dies ist vielfach in seinem Wort bezeugt –, dass der Glaube der Eltern auf die nachfolgende Generation übertragen wird. Die Methode, von Gott etwas zu sagen, ist: „Wenn euch eure Kinder fragen ...“ und nicht: „Erzählt euren Kindern etwas von mir“.

Wann fragen Kinder? Wenn sie an etwas interessiert oder wenn sie auf etwas neugierig sind. Die Eltern vermitteln ihre Erfahrungen mit Gott den Kindern weiter. In diesem Fall hatte Gott Symbole angeordnet, die den Israeliten zur Erinnerung an die Errettung dienten. Auch wir kennen solche Symbole, nämlich Brot und Wein. Aber ich möchte auf etwas anderes hinaus. „Wenn euch eure Kinder fragen ...“ heißt, dass die Initiative hier erstaunlicherweise gar nicht von den Eltern ausgeht, sondern von den Kin-

dern. Die Kinder haben einen Grund zu fragen. Warum? Weil sie etwas Interessantes, etwas Wissenswertes bei den Eltern entdeckt haben.

Kinder sind Menschen, die nach Gott fragen

Wohlgemerkt: Ich sage nicht, dass es nicht wichtig ist, den Menschen von Gott zu erzählen, aber die Priorität ist hier entscheidend. Und das ist genau der Punkt: Wichtiger als die täglichen Andachten ist, dass bei Kindern durch unser of-

fen gelebtes Glaubensleben brennendes Interesse daran geweckt wird.

Wie geht das? Sprechen wir mit unseren Kindern über Gebeterhörungen. Sprechen wir mit ihnen über Erfahrungen mit Gott, auch über nicht erhörte Gebete. Erzählen wir unseren Kindern, wie wir Entscheidungen mit Gott treffen. Erklären wir ihnen geistliche Motive für unser Handeln. Tun wir dies spontan, sodass die Kinder mit in die Normalität unseres Glaubenslebens hineingenommen werden. Damit wecken wir ihr Interesse, dann werden sie uns weiter fragen.

Natürlich müssen wir mit den Menschen über Gott reden, viel mehr aber müssen wir mit Gott über die Menschen reden

Oft haben wir den Eindruck, dass wir bei unseren Kindern gegen die Wand reden. Vielleicht denken wir, dass kein geistliches Leben da ist, ja, dass sie geistlich tot sind. Dann sehen wir ein, dass nur noch Beten helfen kann. Ich denke an den Vorsteher aus Mt 9,18, der zu dem Herrn sagte, seine Toch-

ter sei gestorben. Er hatte die Lage falsch eingeschätzt. Das kann auch uns leicht passieren. Der Herr Jesus antwortete ihm: „*Sie ist nicht gestorben, sondern sie schläft.*“ Zu seiner Zeit, nämlich nachdem er unterwegs erst einmal die blutflüssige Frau geheilt hatte, weckte er das Mädchen auf. Das Gebet wurde zu seiner Zeit erhört. Ich stelle mir den Vater vor, wie er ungeduldig vor dem Herrn und dessen Jüngern seinem Haus entgegenlief. Und dann wurden sie noch durch diese Frau aufgehalten.

Wenn wir zum Bahnhof gehen, lassen wir nicht die Kinder die Koffer tragen

Noch so ein Spruch. Lasst uns nicht mehr von unseren Kindern erwarten, als wir uns selbst zumuten. Erinnern wir uns an unsere Kindheit und denken wir daran, was uns unangenehm war, was uns bedrückt hat. Zwingen wir unsere Kinder nicht, den Herrn Jesus zu bekennen, wenn keine innere Bereitschaft dazu da ist. Gott hat Lust an der Wahrheit im Innern und nicht an Heuchelei. Ein Kind wird kaum sagen: „Das mache ich nicht“ oder „Das will ich nicht“. Das würde nämlich nicht zu dem Bekenntnis, ein Kind Gottes zu sein, passen.

Wecken wir daher in unseren Kindern das Bedürfnis, den brennenden Wunsch, den Herrn zu bekennen. Als unser Sohn mit 13 Jahren öffentlich in einem See getauft wurde, hat er zum Beispiel von sich aus alle Nachbarn dazu eingeladen. Das hat meine Frau und mich unheimlich gefreut, mich jedoch auch beschämt, weil ich mich an meine Bekennerfreudigkeit in diesem Alter erinnerte, die bei weitem nicht so groß war. Hier habe ich Gottes Größe gespürt, nicht unseren Erziehungserfolg!

Damit ich nicht falsch verstanden werde: Natürlich gibt es Dinge, die bis zu einem gewissen Alter angeordnet werden. Ich denke z. B. an den regelmäßigen Gemeindebesuch. Wenn dieser in unserer Familie üblich ist – und das ist ja wohl das Normale –, ist es selbstverständlich, dass die Kinder da mitgehen, ob sie innerlich dahinter stehen oder nicht. Und wenn bei uns vor dem Essen gebetet wird oder nach dem Essen aus Gottes Wort gelesen wird, ist es selbstverständlich, dass die Kinder da zuhören. Das sind Dinge, die in einer Familie zu den Spielregeln gehören.

Keine Begründung ist auch eine Begründung

Gott spricht in der Bibel gezielte Ermahnungen aus, an Männer, an Frauen, an Chefs, an Mitarbeiter usw. Auch an Kinder gibt es gezielte Ermahnungen. Wohl fast jeder von uns lernte als einen der ersten Bibelsprüche Eph 6,1 auswendig. Eltern sorgen – vielleicht nicht ganz uneigennützig – dafür, dass der Nachwuchs schon früh an die sie betreffenden Stellen herangeführt wird. Das ist auch gut, denn ohne Gehorsam der Kinder funktioniert eine Familie nicht. Das ist der eine Aspekt.

Der andere ist, dass Gott will, dass Kinder ihre Eltern ehren. Wir müssen also ein Verbot oder eine Bestrafung nicht begründen. Gott hat das auch nicht immer getan. Nicht jede Begründung ist für die Herzen der Kinder geeignet. Andererseits fragen sich Kinder natürlich nach dem Hintergrund für ein Verbot oder eine Strafe, und zwar weil sie es einfach nicht verstehen. Das dürfen wir nicht ignorieren. Wir sollten, wenn es eine plausible Erklärung gibt (und die sollte es immer geben) und wenn diese Erklärung von

dem Kind verstanden werden kann, diese geben. Die Begründung „Das hat der Herr Jesus nicht gern“ stimmt zwar sicherlich manchmal, kann aber oft aus Bequemlichkeit oder Erklärungsnotstand heraus missbraucht werden.

Als Gott z. B. David wegen der Sünde mit Bathseba bestrafen musste, hat er dies begründet: *„So hat auch der Herr deine Sünde hinweggetan ... Nur weil du den Feinden des Herrn ... Anlass zur Lästerung gegeben hast, so soll auch der Sohn, der dir geboren ist, gewisslich sterben“* (2Sam 12,13.14). Gott hätte diese Begründung nicht geben müssen. Aber um zu verhindern, dass David hinter der Strafe einen falschen Grund vermutete – und das hätte er getan –, sagte Gott ihm, warum er nicht umhin konnte, die Strafe zu verhängen.

So ist es gut, wenn wir unser Handeln mit den Kindern ihnen gegenüber so begründen, dass sie den Hintergrund verstehen können. Ich wiederhole: Das heißt nicht, dass wir unseren Kindern immer alles erklären müssen.

Wahrhaftigkeit

Es ist eigentlich müßig zu sagen, dass wir von unseren Kindern nur das erwarten können, was wir ihnen selbst vorleben.

Ich kenne Christen, die nichts daran finden, die Versicherung oder das Finanzamt zu betrügen. Schwerlich werden sie ihre Kinder zur Ehrlichkeit erziehen. Ich kenne Christen, die stehen. Das glaubt ihr vielleicht nicht. Ich denke nur an das Beispiel eines Handwerkers, der auf einer Baustelle Dinge

mitnahm, die ihm nicht gehörten. „Die lagen da so rum.“ Für solche wird es schwierig, ihren Kindern zu vermitteln, dass man nicht stehlen darf. Ich kenne Christen, die ein sehr großes Geltungsbedürfnis haben, die immer gern im Mittelpunkt stehen und nach jeder Aktivität fragen: „Und, wie war ich?“ Solchen Eltern wird es schwerlich gelingen, ihre Kinder zur Bescheidenheit zu erziehen. Auch Christen, die sich über ihre Eltern lustig machen, gibt es. Wenn deren Kinder das mitkriegen, werden sie nur schwierig verstehen, was es heißt, Vater und Mutter zu ehren. Diese Aufzählung ließe sich beliebig fortsetzen.



Zu guter Letzt: Medien, Video, Fernsehen, Inter- net und Co.

Fernsehen, Video: Ja, das ist so ein heikles Thema in unserer Zeit. Wie einfach war es doch, als es das alles noch nicht gab! Die

Gegner dieser „Errungenschaften“ sagen: „Damit holen wir uns die Welt ins Haus.“ Ja, das ist richtig. Die Befürworter sagen: „Wenn unsere Kinder nicht zu Hause fernsehen können, tun sie es bei Schulkameraden.“ Ja, das ist auch richtig.

Computer, Internet: Es ist illusorisch zu glauben, dass wir auf Dauer darauf verzichten können. Damit müssen wir uns abfinden. Das ist sehr schlimm. Alle Perversitäten, die der Teufel sich ausdenken kann, sind im Internet auf Tastendruck abrufbar. Mit dieser Tatsache werden wir in Zukunft leben müssen. Es ist blauäugig zu glauben, wir könnten unsere Kinder bis zum Erwachsenwerden von Fernsehen und Internet fernhalten.

Wir müssen uns also der Herausforderung stellen, unseren Kindern zu vermitteln, mit diesen Dingen „geistlich gesinnt“ umzugehen. Nur so können wir ihnen eine Hilfe für die Zukunft geben. Fernsehen und Internet sind keine Götzen, wenn wir sie nicht dazu machen. Darauf kommt es an.

Kinder müssen ihre ersten Erfahrungen mit diesen Medien zusammen mit den Eltern machen. Lasst sie nicht allein. Zeigt den Kindern, dass man konsequent abschaltet, wenn eine Sendung nicht o.k. ist. Zeigt ihnen,

wie man von einer schmutzigen Seite im Internet wieder herunterkommt, und zwar sofort, wenn man versehentlich darauf gelandet ist (und unsere Kinder werden darauf landen!).

Und vor allen Dingen: Erklärt den Kindern, warum es einfach nicht gut ist, sich auf den Teufel einzulassen. Und scheut euch auch nicht, eigene Erfahrungen preiszugeben. Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit werden von den Kindern geschätzt und den Eltern höher angerechnet als alles andere.

Zusammenfassung

Aus unserer Erfahrung in der Erziehung unserer Kinder heraus glaube ich Folgendes festzustellen zu können:

1. Unsere Kinder sind Individuen. Neben den konkreten biblischen Anordnungen brauchen wir für jedes Kind ein Programm für die Erziehung. Jedes Kind ist eben anders.
2. Um dieses Programm „schreiben“ zu können, müssen wir unsere Kinder möglichst gut kennen.
3. Alles, was wir unseren Kindern beibringen wollen, müssen wir ihnen vorleben und es für sie erstrebenswert machen, ihr Interesse daran wecken.
4. Wir müssen für unsere Kinder beten.
5. Wir dürfen unseren Kindern nur so viel zumuten oder so viel von ihnen erwarten, wie sie zu leisten imstande sind.
6. Wenn wir von Kindern Stärke erwarten, lasst uns an unsere eigene Schwachheit denken.
7. Wir müssen, wenn es irgend geht, Maßnahmen unseren Kindern gegenüber plausibel machen. Hier gibt es allerdings Ausnahmen.
8. Wir müssen unseren Kindern beibringen, wie sie den Versuchungen des Teufels widerstehen können. Dazu gehört auch der Umgang mit den Medien.

Schluss

In einer Zeit der Globalisierung und der fast unbegrenzten technischen Möglichkeiten sind erhöhte Anforderungen an uns Eltern gestellt. Viel Weisheit und Einfühlungsvermögen ist erforderlich, „den Knaben seinem

Wege gemäß“ zu erziehen. Aber das ist kein Grund zur Resignation. Lasst uns „den guten Samen“ in die Herzen unserer Kinder aussäen und Gott bitten, dass er den Samen aufgehen lässt.

Jochen Hochmuth